



Marburger Zeitung.

Nr. 106.

Freitag, 3. September 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die gemeinsame Sitzung der beiden Delegationen um die Differenz wegen der Einkommensteuer des österreichischen Eloyd und des Baues der Monitors auf der Donau auszugleichen bereitete den reichsräthlichen Delegirten eine Niederlage; in der ersten Frage ergab sich eine Majorität von 30, in der zweiten von 20 Delegirten für die Auffassung der ungarischen Delegation; sind auch an und für sich die bewilligten Summen von keiner so sehr bedeutenden Höhe, so ist es um so schmerzlicher, das Schauspiel erleben zu müssen, daß eine bedeutende Menge Cisleithaner, Feudale und Nationale, nicht genug Parteidisziplin besitzen, wie dies bei den Ungarn der Fall war, die wie Ein Mann für ihre Ansicht einstanden. Am meisten fällt es von den Polen auf, die stets die Opfer, die sie von den Deutschen verlangten, auch erhielten, hier zu den Ungarn hielten. Gott bessere es. — Die Delegationsitzungen sind nun geschlossen.

In Galizien verjagt die Wahlagitatio für die Neuwahlen zum bevorstehenden Landtage die Gemüther in die größte Aufregung; eine Wahlversammlung verläuft stürmischer als die andere.

In Paris dreht sich die mündliche und Zeitungsdiskussion fast ausschließlich um die Gesundheit des Kaisers. Und in der That ist bei der jetzigen Sachlage ein verlängerter Ohnmachtsanfall Napoleons von höherer Bedeutung, als die aufregendste Senatsdebatte. Die Börse, dieses empfindlichste Thermometer der politischen Temperatur, zeigte in den jüngsten Tagen ein stetes Steigen und Fallen, je nachdem die Nachrichten aus St. Cloud lauteten. Sie bewies schlagend, daß trotz der gepriesenen liberalen Wendung die Existenz des Kaisertums auf den beiden Augen Napoleons steht.

In Spanien kommt man noch zu keiner definitiven Entscheidung. Die Reise des Generals Prim nach Paris will man dahin auslegen, daß er sondiren soll, ob eine Erklärung Serrano's zum Könige angenehm aufgenommen würde. Es ist aber kaum zu denken, daß Prim deshalb vor dem frankten Manne in den Tuilerien antichambriren wird. Auch

trifft die Nachricht ein, daß ein neuer spanischer Thronkandidat sich am politischen Horizonte zeigt. Prinz August von Portugal, der Bruder des regierenden Königs, soll Aussichten haben, gewählt zu werden und mit einer Tochter des Herzogs von Montpensier sich vermählen wollen.

In Preußen schreitet die Agitation gegen die Klöster immer mehr und mehr fort, und je mehr gewisse Parteien des Hofes und der Regierung die Klostersache zu unterstützen scheinen, desto heftiger wird die Opposition im Volke, die in Versammlungen und auf anderem Wege sich ausspricht.

Wer soll über Krieg oder Frieden entscheiden!

So lautet der Titel einer kurzen, kaum 14 Seiten langen Abhandlung von Th. Hilgard in Heidelberg, die bei J. P. Schelsdörfer in Mannheim erschienen ist.

Der treffliche Inhalt der kleinen Schrift verdient in den weitesten Kreisen verbreitet zu werden, weshalb wir den Gedankengang in aller Kürze hier resumiren und es dem Leser überlassen, sich über den Inhalt in der Brochure selbst zu informieren.

Der Verfasser gehört keineswegs zu den Idealisten, die da meinen, daß alle Kriege ohne Ausnahme aus der Welt werden geschafft werden können. Für die nächste Aufgabe hält er vielmehr die, so viel wie möglich den ungerechten, unnötigen oder unbesonnenen Kriegen vorzubeugen.

Unzweifelhaft ist die Frage über Krieg und Frieden nicht nur eine der allerwichtigsten für die Wohlfahrt und das Schicksal des Landes, sondern auch eine der allerschwierigsten, und erfordert deshalb die höchste Weisheit, Ruhe und Besonnenheit des Urtheils. Eine Kriegserklärung setzt die Interessen der ganzen Nation auf das Spiel und stellt Glück, Wohlstand und Leben von Millionen Menschen in Frage. Schon aus diesen einfachen Vorderfassen ergibt sich die unabwiesbare Folgerung, daß die verhängnißvolle Entscheidung über Krieg und Frieden niemals und unter keinerlei Regierungsform in die Hand eines Einzigen gelegt, sondern stets von dem Willen und dem Entschluß der Gesamtnation oder ihrer gesetzlichen Vertreter abhängen sollte. Denn schwerlich dürfte

Eine platonische Liebe.

Erzählung von August Schrader.

(6. Fortsetzung.)

„Antonie, seit wann hast Du Deinen frühern Vormund nicht gesehen?“ fragte ihre Freundin.

„Seit länger als zwei Jahren,“ war die Antwort.

„Ich habe ihn gestern auf der Reise hierher gesprochen.“

„Ah! Und wo?“

„Auf einem Gute, das kaum zwei Stunden von dem Deinigen liegt.“

„Der Graf hat hier keine Besitzung,“ warf Antonie ein.

„Und dennoch; wie er mir sagte, wird er den Sommer auf Elsborn, so heißt das Gut, verleben. Er hat es der reizenden Umgebung wegen gekauft. Und wahrlich, Elsborn liegt so romantisch, so frisch und schön, daß es einem Eldorado gleicht. Ich habe es nur flüchtig gesehen, während die Postpferde gewechselt wurden. Auch sein Sohn Konstantin, der Gardeoffizier, ist bei ihm. Die guten Leute waren erstaunt, als ich ihnen erzählte, daß Du hier wohntest.“

Antonie schien diese Nachricht gleichgültig aufzunehmen; sie lenkte bald das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Ich benutzte die Gelegenheit, die mir ein Spaziergang durch den Park bot, und befragte Bertha von Deep über den Grafen Hohm.

„Er ist ein guter Mensch, antwortete sie, ein echter Landadelmann, wenn er auch in der Residenz den Winter verlebt. Mit seinem Vermögen steht es aber nicht gut, und ich muß mich wundern, wie er Elsborn an sich gebracht hat. Mein Vater nannte ihn immer den Großmogul ohne Land und Leute.“

Gern hätte ich auch nach dem Gardeoffizier gefragt, aber ich schwieg und nahm mir vor, die Bekanntschaft des Grafen zu suchen, dem ich, als dem frühern Vormunde meiner Frau, diese Aufmerksamkeit schuldig zu sein glaubte.

Acht Tage verflossen in den Zerstreuungen der Gesellschaft. Die Zeit zur Reise in das Bad rückte immer näher heran. Bertha von Deep

hatte uns verlassen. Eines Morgens beim Frühstück brachte ich das Gespräch auf den Grafen von Hohm.

„Es ist ein wunderlicher Mann,“ sagte Antonie.

„Hast Du ihn nicht gern gehabt?“

„Man kann ihm nicht böse sein, trotz seiner Grillen, unter denen seine Mündel hat leiden müssen. Ich weiß, daß er mit meinem Vater in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden hat.“

„Ich möchte mich ihm vorstellen.“

Antonie blieb ruhig.

„Da er jetzt unser Nachbar ist, meinte sie, wäre eine Annäherung wohl am Platze.“

„Bist Du gespannt von ihm geschieden?“

„Nein und ja.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte ich.

„Der Graf ist mir böse, aber ich bin es nicht ihm. Wir haben oft Streit gehabt über die Verwendung meines Vermögens.“

„Ach das ist es!“ rief ich lachend. „Du bist ihm wohl zu freigebig gewesen?“

„Er nannte meine Freigebigkeit Verschwendung, und ich war der Ansicht, daß meine Ausgaben im vollkommensten Verhältnisse zu meinen Einnahmen standen. Wozu besitze ich Vermögen, wenn ich mich dessen dadurch nicht erfreuen soll, daß ich einen verständigen Gebrauch davon mache, zumal...“

Sie schwieg.

„Zumal?“ fragte ich. Fahre fort, „Antonie, oder darfst Du nicht mehr wissen?“

Meine Frau sah mich lächelnd an.

„Da muß ich einen Punkt berühren, der Dir unangenehm ist, mein lieber Mann. Lassen wir das also.“

„Wenn ich Dich diesmal nun darum bitte...“

Sie schmiegte sich zärtlich an mich.

„Dann will ich sprechen!“ flüsterte sie.

„Zumal also...“

„Zumal da ich mir die Grille in den Kopf gesetzt habe, daß ich nicht mehr lange lebe. Nun verfinstert sich Dein Gesicht,“ fügte sie rasch hinzu — „ich habe es mir gedacht. Aber Du hast es ja gewollt.“

man behaupten können, daß die gesammte Nation oder ihre Vertreter, nach reiflicher Berathung und gegenseitigem Austausch ihrer Ansichten und Erfahrungen, eine weniger richtige Entscheidung treffen werden als der Einzelne, der doch nichts ist als ein dem Irrthum unterworfenen Mensch, und dessen Entschluß so leicht die Frucht der Ehrsucht, der Eitelkeit, der Leidenschaft oder der Laune des Augenblickes sein kann.

Der praktische Punkt, auf den alle Friedensvereine und Friedensfreunde unverwandelt ihre Blicke zu richten und mit ungetheilter Anstrengung hinarbeiten haben, ist also die entscheidende Mitwirkung der Volksvertretung bei der Frage über Krieg und Frieden.

So ist es in der Republik, so sollte es auch in der konstitutionellen Monarchie sein. Denn jede erträgliche Staatsform muß vor allen Dingen auf dem Grundsatz beruhen, daß in allen wichtigen, die allgemeine Wohlfahrt und die natürlichen Rechte des Volkes nahe berührenden Angelegenheiten die Mitwirkung und Zustimmung des Landes durch Berathung und Beschluß der Volksvertretung erforderlich ist. Sonst ist jede Staatsform ein bloßes Trugbild, ein verkappter Despotismus.

Handelt es sich in einem konstitutionellen Staate um Bestimmungen, welche die Person der Staatsangehörigen, die Rechte und das Wohl des Bürgers angehen, so ist dazu ein Gesetz erforderlich. Zu dem geringsten Gesetz über das Eigenthum, über Erbschaftsregulirungen, über Verjährungsfragen, über Formalitäten und Prozeßverfahren muß die Zustimmung der Landesvertretung eingeholt werden. Der König darf keinen Theil des Staatsgebietes abtreten, er darf keine Staatsverträge abschließen, welche den Handel, die Industrie oder die Interessen des Landes berühren, ohne die Mitwirkung der Staatsvertretung in Anspruch zu nehmen. Gilt es aber zu entscheiden über die Existenz der ganzen Nation, über Blut und Leben sämtlicher Staatsbürger, dann soll der Wille und das Belieben eines Einzelnen maßgebend sein, dann soll die Weisheit und Besonnenheit eines Einzelnen mehr gelten und von größerem Gewicht sein, als der Gesamtwille des ganzen Volkes, um dessen Wohl und Wehe es sich hier mehr als in irgend einem anderen Falle, in welchem die Zustimmung der Volksvertretung eingeholt werden muß, handelt.

Das ist ein Widerspruch, so sinnlos und auf der Hand liegend, daß man meinen sollte, es wäre nur nöthig, darauf hinzuweisen, um ihn in seiner ganzen Größe klar werden zu lassen.

Selbst der Frieden, sobald er allein von dem Willen eines Einzelnen abhängig ist, ist kein Frieden, weil die Menschen stets von der peinlichen Ungewißheit beunruhigt werden, daß er jeden Augenblick in dem diplomatischen Spiel der Kabinettpolitik in Frage gestellt werden kann, weil ihnen selbst die Entscheidung darüber entzogen ist und sie willenlos den Krieg, dem Schicksal gleich, auf sich müssen hereinbrechen lassen.

Freilich verlor der Absolutismus mit der Entscheidung über Krieg und Frieden sein mächtigstes und stärkstes Bollwerk und er wird bis zu seinem letzten Athemzuge an derselben festhalten. Ein Leichtes wird der Kampf um sie also nicht sein und die Offiziösen suchen zunächst in der Theorie zu beweisen, daß die Idee, dem Volke oder den repräsentativen Körperschaften die Entscheidung über Krieg und Frieden zu überlassen, unausführbar, eitel Schwärmerei wäre. Denn einmal sei das Recht dieser Entscheidung in Monarchien, so lange die Welt bestehe, bei den Fürsten gewesen und man habe es selbst in der neuen, fast republikanischen spanischen Verfassung bei der Krone gelassen. Sodan sei der Staat, wenn die Volksvertretung gerade nicht beisammen sei, jeden Augenblick in Gefahr, von außen her angegriffen zu werden und fast waffenlos in die Hände kriegerischer Nachbarn gegeben.

Es ist das dasselbe Raisonnement, welches für die stehenden Heere beliebt wird. Sie müssen immer mehr vergrößert werden, das Land

muß immer mehr ausgezogen werden, weil es der Nachbar ebenso macht. Und das wird allerdings so lange so bleiben, als die Entscheidung dem Fürsten und nicht dem Volke zusteht. Aber auch jetzt schon fallen die Staaten nicht gleich Räuberhorden über einander her, und jedenfalls muß so viel zugestanden werden, daß den Angriffskriegen dadurch ein sehr heilsamer Damm entgegengesetzt werden würde. Zur Vertheidigung aber würden die Völker sich ihrer Haut schon wehren.

So lange die Kriegsfrage, heißt es in unserer Brochure mit Recht, ausschließlich in der Hand der Fürsten bleibt, gibt es für die Völker kein Heil, keine Freiheit und keinen Frieden. Das ausschließliche Entscheidungsrecht über Krieg und Frieden ist der allerschlimmste und gefährlichste Zug des Absolutismus und Imperialismus; denn er trifft und verwundet das Volk massenhafter und tiefer als jeder andere Schlag willkürlicher Herrschaft, und dient überdies, wie bekannt, nur allzu oft dazu, den Sinn des Volkes für die Entwicklung innerer Freiheit durch Ablenkung nach außen hin zu lähmen und alle Bestrebungen und Wünsche der Art durch Kanonendonner zu betäuben und in Strömen Blutes zu ertränken.

Diese Lehre des Heils muß überall und bei jeder Gelegenheit, die sich nur irgend darbietet, auf das Nachdrücklichste verkündet werden: in öffentlichen Versammlungen, ja selbst in Privatkreisen, durch das lebendige Wort; im lesenden Publikum durch Zeitungen, Flugblätter und Bücher; ja selbst für interessante und ergreifende Erzählungen kann ein poetischer Kopf diesen Stoff verwerten, wie der vortreffliche Roman von Erdmann Chatrion „Le Conscriit de 1813“ es so glänzend bewiesen hat.

Vermischte Nachrichten.

(Abfall des Priesters Heinkel in Linz.) Der suspen- dirte und exkommunizierte Defizientenpriester Heinkel hat an den Bischof Rudigier ein offenes Schreiben gerichtet, worin er eine Reihe ihm zugefügter Verfolgungen aufzählt und seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklärt. (Heinkel, ein Genosse des bekannten, gleichfalls der Linzer Diözese angehörigen Defizientenpriesters Hirsch, wurde unter Anderem wegen eines Insubordinationsvergehens beinahe ein volles Jahr gemeinschaftlich mit zwei wahnsinnigen Geistlichen, von denen der Eine sich er- hängte, in einer Zelle des Barmherzigen-Klosters in Linz eingesperrt ge- halten.) — Heinkel erklärt, er wolle wieder katholisch werden, wenn der Bischof einige an ihn gestellte Fragen genügend beantworten könne.

(Echt russisch.) Bei einer in Moskau kürzlich durchgeführten Schlußverhandlung, wobei ein Offizier der Unterschlagung ararischer Gelder angeklagt war, sollten auch vier aus Polen gebürtige Soldaten als Be- lastungszeugen einvernommen werden. Während der Verhandlung stellte es sich jedoch heraus, daß dieselben der russischen Sprache nur wenig mächtig waren und es mußte in Folge einiger dadurch unterlaufenen Formfehler der Prozeß verschoben werden. Aus Grimm darüber dekretirte der Vorsitzende noch während der Verhandlung, daß sämtliche vier Zeugen in eine Strafkompagnie einzustellen seien, wo sie nun die russische Sprache erlernen sollen.

(Sechsfaches Verbrechen eines Taubstummen.) Ein russischer Bauer aus dem Dorfe Nzewka (Gouvernement Kurland) es- fortirte kürzlich unter Beihilfe eines Inassen aus demselben Dorfe seinen eigenen taubstummen Sohn, um ihn eines Diebstahls halber an das Kriminalgericht von Kurland abzuliefern. Als sie Mittags anhielten, um das Mahl einzunehmen und am freien Felde ein Schlächten zu thun,

„Verzeihung, Antonie, meine Liebe zu Dir kann es nicht über sich gewinnen.“

„Brechen wir ab, brechen wir ab!“ rief sie rasch. „Du siehst ja, daß ich nach und nach den häßlichen Gedanken verbanne, der Dir lästig ist. Es wird mir schon gelingen, ganz nach Deinem Wunsche zu leben. Meine Aufgabe ist, Dich vollkommen zufrieden zu stellen.“

Sie setzte sich an den Flügel, den sie meisterhaft spielte, und trug ein Kapriccio von Liszt vor, eine Komposition heitern Charakters. Nach- dem sie vollendet, stand sie auf und sagte:

„Hältst Du es für nöthig, so mache dem Grafen einen Besuch.“

„Und Du?“

„Der Alte ist noch immer Kavalier, er wird mich hier auffuchen, wenn er mir nicht mehr böse ist.“

„Dagegen ließ sich nichts einwenden.“

Nach Tisch bestieg ich mein Pferd und ritt nach Elsborn. Das Gut lag wirklich so reizend, wie es Bertha von Dech geschildert hatte. Es war ein anmuthiges Landhaus mit einem ziemlich großen Teiche, an dessen Ufer sich ein Buchenwäldchen erhob, das zu dem Garten ge- hörte. Eine Pappelallee führte in den geräumigen, reinlichen Hof. Es war Sonntag. Ein Bauer in schneeweißen Hemdärmeln und brauner Weste eilte herbei, um mein Pferd in Empfang zu nehmen.

Ich fragte nach dem Besitzer.

„Der Herr Graf befindet sich in dem Garten,“ antwortete der Bauer. „In dem Hause werden Sie schon einen Bedienten finden, der Sie führt.“

Ich stieg die Freitreppe hinan. Alles verrieth ein mißlungenes Streben einen gewissen Reichthum zur Schau zu stellen. Der alte Be- diente, der mir entgegentrat, trug eine zwar reinliche, aber abgeschabte Livree. Die Orangenbäume an der Thür waren verkrüppelt, aber es waren doch Orangenbäume, die auf einem Edelsitze in Schlesien nicht fehlen dürfen. Zwei große häuerliche Schränke standen auf der weiten Hausflur.

„Der Herr Graf von Hoym befindet sich im Garten?“ fragte ich. Der Diener verneigte sich tief.

„Mein gnädiger Herr nimmt den Kaffee ein!“

„Kann ich ihm gemeldet werden?“

„Nennen Sie mir gnädigst Ihren Charakter und Namen.“

Ich gab ihm meine Karte.

„Sehr wohl!“ sagte höflich der alte Lakai. „Haben Sie die Güte mir zu folgen.“

Wir durchschritten die Hausflur und traten auf einen Perron, der die Aussicht über den tief liegenden Garten bot. Das Haus lag auf einer kleinen Anhöhe. Die Aussicht war köstlich. Durch das kaum ersprossene Grün der Bäume schimmerte die blaugrüne Fläche des Weiheres. Nichts breitete sich ein sorgfältig beplanter Gemüsegarten aus. Mir kam es vor, als ob der Besitzer ein Handelsgärtner sei. Die Fenster langer Dreihäuser schimmerten in der Sonne. Die Wege, durch die wir gingen, waren frisch mit Sand bestreut. Endlich erreichten wir eine große Laube. Ich blieb an dem Eingange stehen. Der Lakai las mit lauter Stimme meinen Namen von der Karte ab, dann gab er sie dem alten Herrn, der mit Schlafrock und Pfeife in einem Lehnstuhl lag.

„Ah, der Gemal meiner frühern Mündel!“ rief er aus.

„Der es nicht veräumt, Ihnen den schuldigen Besuch abzustatten,“ fügte ich hinzu, rasch die Laube betretend.

„Gottfried, den Hut des Herrn!“

Der alte Diener nahm mir mit freundlicher Zudringlichkeit den Hut ab.

„Kaffe und Zigarren!“ befahl der Graf, ohne seinen Stuhl zu verlassen.

Der Lakai wollte davon eilen.

„Gottfried,“ donnerte die tiefe Bassstimme des Herrn.

Gottfried schob zurück.

„Gnädiger Herr Graf befehlen?“

„Einen Stuhl!“

Gottfried rückte einen Stuhl an den Tisch. Auf das Kommando „Fort!“ entfernte er sich. Dieser Empfang gab mir genügende Andeu- tung über die Gewohnheiten Dessen, dem ich einen Besuch zugebracht. Es war mir erklärlich, daß Antonie mit diesem Manne nicht auf friedlichem Fuße leben konnte. Der Graf lud mich kurz und bündig ein, Platz zu nehmen. Noch ehe ich meine wohlausgedachte Anrede beginnen konnte, fragte er:

erhob sich der Taubstumme sachte, zog seinem Vater das Messer aus dem Gürtel, ermordete ihn sowie seinen Begleiter und lief in das heimathliche Dorf zurück. Dort angelangt, erschlug er mit einer Hacke seine Mutter, dann zwei Brüder und zwei Schwestern und konnte erst nach der hartnäckigsten Gegenwehr, nachdem er noch den Versuch gemacht hatte, das väterliche Haus anzuzünden verhaftet werden.

Marburger Berichte.

Marburg, 2. September.

(Schwurgericht.) Laut gestern Nachmittags eingetroffenem Telegramm aus Cilli ist der frühere Redakteur der „Marburger Zeitung“, Herr **Franz Wiesthaler**, von den Geschworenen **einstimmig freigesprochen** worden. Wir erhalten darüber folgenden Original-Bericht: Die erste Verhandlung, die am Mittwoch vor dem Schwurgerichte in Cilli stattgehabt, betraf die Anklage, die gegen den früheren Redakteur dieses Blattes, Franz Wiesthaler, wegen des Artikels „Die Bestrebungen der pfäffisch-slovenischen Partei. I.“ in Nr. 50 der „Marburger Zeitung“ vom 25. April d. J. erhoben wurde. Als Vorsitzender fungirte Herr Kreisgerichtspräsident von Vest; Richter waren die Herren Landesgerichtsräthe Dr. Martinak und Garzarolli. Der Staatsanwalt Herr Dr. Muley lehnte nur einen Hauptgeschworenen ab, der Angeklagte aber zwölf. Die Geschworenenbank bildeten die Herren: Anton Kirchner, Ludwig Hergmann, Josef Kreiner, Karl Matheß, Franz Janesch (Cilli), Dr. Karl Henn (Hoheneck), Franz Gsund, Dr. Johann Mörtl, Professor Anton Gluschtschik, Gregor Jesenko, Dr. Johann Bratkowitsch (Cilli). Der Staatsanwalt beauftragte die Schuldigerklärung des Angeklagten, welcher durch den fraglichen Artikel zur Feindseligkeit gegen einen Stand der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich gegen die katholische Geistlichkeit aufgereizt habe. Der Angeklagte vertheidigte sich selbst und sprach unter lautem und wiederholtem Beifalle des Publikums dreimal, das erste Mal über eine Stunde lang. Herr Dr. Mörtl wurde zum Obmann der Geschworenen erwählt und verkündete nach der kurzen Berathung von zehn Minuten das Ergebnis derselben; der einstimmige Wahrspruch lautete: „**Nein! Nicht schuldig!**“ Die Zuhörerschaft brach in Jubel aus; der Präsident verkündete gestützt auf die Abstimmung der Geschworenen die Freisprechung des Angeklagten. Die Verhandlung hatte von 9 Uhr bis $\frac{3}{2}$ gedauert.

(Gustav-Adolfsverein.) Aus den Berichten über die 24. Versammlung des Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, welche vom 16. bis 19. August l. J. zu Bayreuth tagte, vernahmen wir, daß die Einnahme des Vorjahrs die höchste bisher erreichte war, und 194,185 Thl. betrug. Es wurden von dieser Summe 904 Gemeinden unterstützt; 41 Kirchen (darunter die Christuskirche in Marburg) wurden eingeweiht, die Einweihung von 19 andern steht bevor; 35 Schulen wurden eröffnet, 24 Pfarrhäuser vollendet; zu 23 Kirchen, 16 Schulen und 8 Pfarrhäusern der Grundstein gelegt. Seit Bestand des Vereins sind 1907 Gemeinden mit nahezu 3 Mill. Thlr. unterstützt worden. Den vom Centralvorstand gewünschten Vorträgen über die Diaspora in Oesterreich, Posen und Westphalen reichten sich die freiwilligen Mittheilungen in solcher Masse an, daß zuletzt jedem Redner nur 5 Minuten gegönnt werden konnten. Es kamen zum Worte: Abgeordnete aus Spanien (der Märtyrer für die ev. Sache, Pfarrer Carasco aus Madrid), Frankreich, Ungarn, Siebenbürgen und aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes. Auch Pfarrer Schroll sprach in rührender Weise Dank und

Bitte für die hiesige kleine Gemeinde aus. Die große Liebesgabe im Betrag von 5336 Thlr. erhielt Madrid. — Die 25. Jahresversammlung findet in Stettin statt.

(Vom Lehrertage.) Etwa dreizehnhundert Lehrer sind in Graz versammelt, um den dritten österreichischen Lehrertag zu halten. Dieselben wählten am ersten Tage (30) den Schulinspektor **Bobies** aus Wien zum Präsidenten, Reichsrathsabgeordneten **Hermann** aus Wien und Lehrer **Lukas** aus Graz zu Vizepräsidenten. Bei der ersten Hauptversammlung am 31. v. M. begrüßte im Namen des Ortsausschusses Lehrer **Lukas** die Angekommenen, und der Bürgermeister Ritter v. **Franz** rief ihnen im Namen der Stadt ein herzliches „Willkommen“ zu; auch der Landeshauptmann, Graf **Gleispach**, sprach Worte der Begrüßung im Namen des Landes. Als Themen wurden behandelt „Unterrichtsgrundsätze“ und „wie sollen Lehrbücher beschaffen sein.“ Während der Besprechung des ersten Themas begrüßte Statthalterreichrath v. **Neupauer** die Anwesenden als Regierungsvertreter. Der Festabend in der Steinfelder Bierhalle wurde leider durch schlechtes Wetter getrübt.

In der 2. Sitzung (am 1. d. M.) wurde die Lehr- und Lehrbücherfrage fortgesetzt und zum Schlusse angenommen, daß Lehrstücke konfessionellen Inhaltes wegbrechen sollen. Sodann schreitet Direktor **Kremer** aus Marburg zur Besprechung seines Themas: „dringt Leben in die Schule, so dringt die Schule in das Leben.“ Seine Ansprache riß die Zuhörer zu großem Beifalle hin und der Vorsitzende erklärte zum Schluß, daß die Versammlung die schönen Worte beherzigen wolle. Sodann sprach Vizepräsident **Hermann** über die Aufgabe der Schule mit Bezugnahme auf die österreichischen Verhältnisse und führte dies Thema in der freisinnigsten und ansprechendsten Weise durch.

(Männergesangsverein.) Demselben wurde heute eine freudige Ueberraschung dadurch bereitet, daß ihm zur Erinnerung an die schönen Tage seines Sängerausfluges am 27. und 28. Juni d. J. von den Frauen Villach's ein prachtvolles roth-weißes Fahnenband mit der Inschrift „Villach den 27. und 28. Juni 1869“ gesendet wurde.

(Bezirksschulinspektoren.) Von den für Steiermark ernannten Bezirksschulinspektoren haben für uns besonderes Interesse: Für die Stadt Marburg der Direktor der hiesigen Lehrerbildungsanstalt **J. Kremer**. — Für die Stadt Cilli der dortige Gymnasialprofessor **Dr. Gustav Lindner**. — Für die Landbezirke Cilli, Tüffer, Marein Joh. Krainz, Lehrerbildner in Marburg. — Für Franz, Oberburg, Schönstein Peter Kapun, dirigirender Hauptschullehrer in Gonobitz. — Für Feldbach, Kirchbach Joh. Bunte, dirigirender Hauptschullehrer in Gelobach. — Für Luttenberg, Oberradersburg Johann Bauer, Hauptschullehrer in Luttenberg. — Für Marburg, St. Leonhard, Windisch-Feistritz Fr. Furegg, Hauptschullehrer in Graz. — Für Pettau, Friedau, Rohitsch, provisorisch **Al. Habianitsch**, Hauptschuldirektor in Marburg. — Für Radkersburg, Murek Ferd. Hirsch, Hauptschuldirektor in Radkersburg. — Für Rann, Lichtenwald, Drachenburg Fr. Jamsel, Oberlehrer in Laak. — Für Windischgraz, Mahrenberg, Gonobitz Fr. Hafner, Hauptschullehrer in Windischgraz.

(Zur Mauthfrage.) Eine Uebereinstimmung mit der am nächsten Versammlungstage im 6. Punkte zu besprechenden Mauthfrage finden wir in einigen von den Abgeordneten **Schneider** und **Fischer** in ihren Wahlbezirken in der Umgebung von St. Pölten gehaltenen Besprechungen; es wurde nämlich daselbst mit Ausnahme eines Ortes die Aufhebung der Mauthen und die Umlageung des Abganges auf die direkte Steuer befürwortet, ebenso wurde für die Auflassung des Schulgeldes und Umlage auf die Steuern gesprochen.

„Was macht Antonie?“ Ist sie von der Schwindsucht geheilt?“

„Herr Graf, diese Frage zu beantworten...“

„Ich nenne jedes Ding bei dem rechten Namen, und meine Mündel hat die Schwindsucht, das steht fest. Ihre Mutter ist an derselben Krankheit gestorben. Schade, daß es so ist, aber es ist so. Da helfen weder Bäder noch Latwergen, wie es kommen muß, so kommt es. Die Aerzte sind Charlatane, die kurieren wollen, sie nehmen den Leuten nur das Geld ab. Eine Person wie Antonie hätte sich nie verheiraten sollen. Tolles Zeug! Aber wenn die Weiber nicht heiraten können, sind sie unglücklich.“

„Verzeihung, Herr Graf, Antonie von Benkowsky ist meine Gattin!“ unterbrach ich ihn ein wenig gereizt.

„Das ist sie und ich habe auch nichts dagegen, weil ich nichts dagegen haben kann. Es ist nur so meine Ansicht, und meine Ansicht muß ich aussprechen. Darüber ist mir Antonie, die ich väterlich liebe, böse geworden... sie zog sich mit ihrer Volljährigkeit zurück, ging in das Bad und nahm sich einen Mann, so rasch und unvermuthet, als ob es mir zum Pöffen geschehen wäre. O, ich ärgere mich darüber nicht, wenn die Ehe ihr nur gut bekommt.“

Gottfried kam zurück. Die gefüllte Tasse stand vor mir. Ich mußte mir eine Zigarre anzünden, während der Graf aus seiner Meerschampfe rauchte.

„Wie finden Sie diese Partie?“ fragte der Alte, indem er nach dem Leiche deutete, der wie eine große Stahlplatte vor uns lag.“

Ich sprach meine Bewunderung aus. Dann kam ich auf meine Heirat zurück.

„O, rechtfertigen Sie sich doch nicht!“ rief lachend der Graf. „Antonie ist ein schönes, reiches Mädchen, und ich glaube, mein Sohn Konstantin hätte sie genommen, wenn ich ihm meine Einwilligung dazu gegeben. Aber das konnte ich nicht. Da würde der ganze Adel gesagt haben: seht den alten Grafen, wie schlaue er ist; er verheiratet seine kranke Mündel mit seinem Sohne, damit er das Vermögen bald bekommt. Sehen Sie, mein lieber Herr, das konnte ich nicht. Konstantin ist ein braver Junge, er theilt meine Ansicht und folgt meinem Rathe.“

„Wollen Sie Ihre frühere Mündel nicht einmal sehen, Herr Graf?“

„Bei Gelegenheit; es soll mich freuen, wenn sie sich wohl befindet. Sie hat stets ihren Starrkopf gehabt, ich weiß das — lassen Sie ihr nur nicht zu sehr den Zügel schießen, sonst geht sie mit Ihnen durch wie ein junges Pferd. Ich habe manchen harten Auftritt mit ihr gehabt.“

„Meine Frau ist die Milde und Sanftmuth selbst, Herr Graf,“ wandte ich artig ein.“

„Glauben Sie ja nicht, daß ich Antonien verleumden will, mein Herr; das sei fern von mir. Aber ich glaube ihr und Ihnen zu nützen, wenn ich Ihnen einige Andeutungen gebe.“

„Und worin bestehen diese Andeutungen?“

„Sie haben Sie ja schon. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Und nun kommen Sie, ich will Ihnen meine neuen Anlagen zeigen.“

Es war nicht möglich, weiter mit dem Manne zu reden. Sein Urtheil über Antonien stand im grellsten Widerspruche mit dem, das ich mir aus ihrem Benehmen gebildet hatte. Entweder mußte meine Frau eine Heuchlerin, oder der Graf mußte ein Verleumder sein. Zerstreut ließ ich mich von ihm führen und die Anlagen erklären, die, wie er sagte, sein Projekt waren. Nun mußte ich auch die Gebäude besuchen und das Besperbrod mit dem alten Herrn theilen, das einen Theil seiner täglichen Gewohnheiten ausmachte. Gegen Abend brach ich zur Heimkehr auf. Beim Abschiede sagte mir der Graf, daß ich seinen Sohn kennen lernen würde, wenn ich meinen Besuch wiederholen wolle. Konstantin ist heute auf die Wasserjagd gegangen, fügte er hinzu, und dann kehrt er erst spät Abends zurück.

Die Dämmerung senkte sich herab, als ich in die Nähe des Gutes meiner Frau kam. Gedankenvoll ritt ich an dem Rande eines Waldchens hin. Meine Ehe war durch die Mittheilung des Grafen in ein neues Stadium getreten. Ich überdachte alle die Einzelheiten, die meiner Verheirathung vorangegangen waren. Durfte ich an der wahren, aufrichtigen Liebe Antonien's zweifeln? Konnte man mir einen Vorwurf machen, das ich das reizende Geschöpf anbetete? Wäre sie arm gewesen, ich würde mich dennoch um ihre Hand beworben haben. Nur der Gedanke berührte mich unangenehm, daß der Graf in seinen Ansichten mit denen meiner Mutter übereinstimmte. Aber ich liebte zu schwärmerisch, um nicht bald alle Bedenken zu beseitigen. (Fortsetzung folgt.)

(Vom Theater) Die Lizitation der Theaterlogen für die heurige Theaterfaison, d. h. für die Zeit vom 1. September 1869 bis letzten August 1870 findet im Theater am Samstag den 11. August Nachmittag um 2 Uhr statt. Die erste Vorstellung findet am 18. September statt.

(Windischgraz), 29. August. Die hier tagende Affentkommission sammt obligatem Gejohle auf der Gasse, Erzeffen am Lande, Lärm in allen Wirthshäusern und dgl. gibt Veranlassung zu einem Berichte aus dem Mißlingthale, wo es sonst sehr harmlos hergeht, obwohl auch Räusche außer dieser Zeit zu hören und zu sehen sind. Es ist wirklich sonderbar, daß nicht schon durch Urtauber und Abschieder es allgemein bekannt ist, daß es als kein Unglück mehr angesehen werden darf, „in den weißen Rod“ gesteckt zu werden, was allerdings ehemals viel Ungemach mit sich brachte, allein als Drohung so dumm war, wie jene mancher Eltern gegen ungezogene Kinder, „daß sie in die Schule geschickt werden würden!“ Wie dort der Korporalstock und der grobe Hauptmann und noch gröbere Feldwebel — ward hier der Pagenferl und der mürrische Schulmeister als ultima ratio hingestellt; daß aber heutzutage ganz andere Verhältnisse, sollte man doch endlich auch schon für bekannt annehmen. — Wie Bildung und Aufklärung, die nothwendigsten Bedingnisse zum staatlichen und geselligen Leben, allgemein, werden solche Unfuge wohl verschwinden, aber Belehrung kann nie schaden. — Eine andere Abwechslung ins Thal brachte ein berühmter Alterthumsforscher, der aus Opposition gegen einen noch berühmteren eine Römerstraße dort suchte, wo sie kaum möglich war und alle geographischen Einwendungen dagegen in den Wind schlug, weil man ihm von einem Steine mit einer Inschrift erzählte, der also nolens volens ein römischer Meilenstein hätte sein sollen — sich aber, wie voraussehen, als einfacher „Kienstein“ entpuppte, nachdem man 5 Stunden Wegs im Gebirge zurückgelegt hatte, was an Shakespears „die liebe Müh umsonst“ erinnerte. Sonst aber leben wir sehr friedlich und bieten der Außenwelt (außer den Bekannten) keinen Stoff zum raisonniren!

Eingefandt.

Die vom Staate Hamburg ausgegebenen, von der Firma **Bottenwieser & Co.** in Hamburg im heutigen Blatte angekündigten Prämienloose finden viele Abnehmer. Wir können für den Bezug dieser beliebten Loose die genannte Firma, die in allerneuester Zeit wieder viele bedeutende Gewinne in Oesterreich ausgezahlt hat, angelegentlich empfehlen und machen alle diejenigen, die sich der Vermittlung eines anerkannt soliden Hauses bedienen wollen, auf die betreffende Annonce besonders aufmerksam.

Nähmaschinen

aus der Fabrik **Figura & Kazda** in Wien.

Niederlage: Kolowratring 4. Fabrik: Landstraße Nr. 81.

Unübertroffen steht heute unser Fabrikat in jeder Beziehung; was nicht nur zahlreiche Privilegien erweisen, sondern auch von jedem Kenner bei dem ersten Versuche bestätigt werden muß.

Unsere Maschinen haben einen geräuschlosen Gang, wie sonst kein Fabrikat und sind derart fein gebaut, daß sie nie einer Reparatur unterliegen können, was jedem Unkundigen sogleich ersichtlich ist. Auch die Apparate haben eine Vollkommenheit, die bei keiner anderen Maschine gefunden wird.

Durch alle diese Vortheile haben unsere Maschinen ungeheuren Abgang gefunden, was uns in die Lage setzt, jeder anderen Fabrik in der Waare selbst, sowie auch im Preise Konkurrenz zu bieten.

Unterricht wird erteilt.

Zu sehen: Hotel „Stadt Wien“ in Marburg, von 10—2 Uhr.

Theater in Marburg.

Am Samstag den 11. September d. J. Nachmittags 2 Uhr findet die **Lizitation der Theater-Logen** für die Zeit vom 1. September 1869 bis letzten August 1870 statt.

Marburg am 2. September 1869.

Eine Wohnung wird gesucht.

Da ich, trotz meiner dienstlichen Stellung hierorts, seit 8. Juli bis heute noch immer kein Quartier erhielt und nicht Lust verspüre, etwa über den Winter hier bivouakiren zu müssen, so wird von mir nachstehend beschriebene Wohnung bis längstens 1. Oktober aufzunehmen gesucht.

Dieselbe muß aus 2, womöglich möblirten Zimmern für mich und 1 für meinen Diener bestehen, welche gut heizbar, trocken und gesund sind. Diese Wohnung darf nicht höher, als im 1. Stocke sein und darf nicht durch eine Anzahl Thüren mit nebenan wohnenden Parteien in Verbindung stehen, sondern muß, als Ganzes für sich, abgeschlossene Wände haben. Das Dienerzimmer soll separat liegen, da ich unter keiner Bedingung den Durchgang durch's Burzchenzimmer nehme, sowie ich dasselbe auch nicht Thür an Thür neben mir haben will.

Zustandbringer einer solchen Wohnung, die in jeder Hinsicht rein und ordentlich erhalten ist, so daß ich sie annehmen kann, bekommen ein anständiges Honorar.

Näheres zu erfragen, oder Auskunft zu erteilen, wolle man sich in meine Barake „zum schwarzen Adler Nr. 4“ gefälligst verfügen.

Freiherr von Uslar-Gleichen, Rittmeister.

557)

Eingefandt.

Geehrter Herr Redakteur!

Durch das in der „Marb. Zeitg.“ Nr. 104 enthaltene, von Dr. H. aus Luttenberg an Herrn Brandstetter gerichtete Schreiben fühle ich mich betroffen, weil ich den 24. d. M. in Geschäften zu Luttenberg anwesend war; muß mich jedoch auf das Bestimmteste dagegen verwahren, daß ich — der aus vollster Ueberzeugung das Bestreben der gemäßigt liberalen Partei jeder Zeit unterstütze — entweder aus eigenem Antriebe, oder im Namen einer gewissen Clique gegen das am 5. Sept. zu Rothwein abzuhaltende Verfassungsfest gesprochen hätte und verurtheile mich diesfalls auf die Zeugenschaft jener Herren, mit welchen ich in gesellschaftlicher und geschäftlicher Beziehung verkehrte, die bestätigen werden, daß ich sie nicht allein zur zahlreichen Betheiligung aufforderte, sondern einem Herrn darunter selbst meine Wohnung zur Verfügung stellte; wohl aber muß ich zugeben, daß ich über die Frage, ob von Seite der Stadt Marburg eine große Betheiligung stattfinden werde, bemerkte, daß bei den geringen Sympathien, welche Herr Friedrich Brandstetter bei der Intelligenz und besitzenden Klasse in Marburg aufzuweisen hat, nicht zu erwarten steht, daß von dieser Seite die Betheiligung eine besonders große sein werde.

Hochachtungsvoll

E. d. Krenner.

Marburg den 31. August 1869.

*) Für Form und Inhalt ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Briefkasten.

Herrn Dr. T. Mahrenberg. Ihr Brief nach Schluß des Blattes eingelangt, für Sonntag verwendet. Bitte Fortsetzung.

3. 12873.

Edikt.

(553)

Nachdem bei der mit diesgerichtlichem Bescheide vom 18. Juli 1869 Zahl 10343 in causa Josef Fay durch Dr. Köpmuth gegen Eisel pro. 1300 fl. auf den 21. August 1869 angeordneten zweiten exekutiv. Teilbietung der Realität Nr. 108 alt, 146 neu ad Magistrat Marburg kein Kauflustiger erschienen ist, wird am 18. September d. J. zur dritten exekutiv. Teilbietung und zwar am Orte der Realität geschritten werden. R. f. Bezirksgericht Marburg, 22. August 1869.

1/4 Million Mark

oder

175,000 Silbergulden

als Hauptgewinn, überhaupt aber 25,300 Gewinne von Silbergulden 175,000 — 105,000 — 70,000 — 35,000 — 28,000 — 17,500 — 2mal 14,000 — 3mal 10,500 — 3mal 8400 — 3mal 7000 — 4mal 5600 — 5mal 4200 — 11mal 3500 — 28mal 2100 — 131 mal 1400 — 156mal 700 u. u. bietet die vom Staate Hamburg errichtete und garantierte Staatsgewinn-Verloosung.

Die Betheiligung kann um so mehr empfohlen werden, als das ganze Einlagekapital unter Garantie des Staates durch obige Gewinne an die Teilnehmer zurückgezahlt wird und kein ähnliches Unternehmen größere Aussicht auf Erfolg bietet.

Zu der schon am 20. dieses Monats beginnenden Ziehung beträgt die Einlage für

Ganze Original-Staateloose fl. 4.

Halbe „ „ „ 2.

Viertel „ „ „ 1.

554

Das unterzeichnete, mit dem Verkauf betraute Großhandlungshaus wird geneigte Aufträge, gegen Einsendung des Betrages in Banknoten, unverzüglich ausführen und Verloosungspläne gratis beifügen, ebenso amtliche Ziehungslisten nach jedesmaliger Ziehung den Loos-Inhabern prompt übermitteln. Wir versenden die Gewinne nach jedem Orte oder können solche auf Wunsch der Teilnehmer durch unsere Verbindungen in allen Städten Oesterreichs auszahlen lassen; man genießt somit durch den direkten Bezug alle Vortheile.

Da die Ziehung in aller Kürze beginnt und die noch vorrätigen Loose bei den massenhaft eingehenden Aufträgen rasch vergriffen sein dürften, so beliebe man sich baldigst und direkt zu wenden an

Bottenwieser & Co.

Bank- und Wechsel-Gesellschaft in Hamburg.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Eilzüge.

Personenzüge.

Von Wien nach Eriest:
Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittags. Abfahrt 8 U. 8 M. Früh. 8 U. 44 M. Abends.
Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittags. Abfahrt 8 „ 20 „ „ 8 „ 56 „ „

Von Eriest nach Wien:
Ankunft 2 Uhr 37 Min. Nachmittags. Abfahrt 6 U. 19 M. Früh. 6 U. 55 M. Abends.
Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Nachmittags. Abfahrt 6 „ 31 „ „ 7 „ 7 „ „

Gemischte Züge.

Von Würzburg nach Marburg:
Ankunft 1 Uhr 6 Min. Nachmittags. Abfahrt 12 Uhr 20 Min. Nachmittags.
Abfahrt 1 Uhr 20 Min. Nachmittags. Abfahrt 12 Uhr 40 Min. Nachmittags.

Kärntner-Züge.

Personen. Gemischte.
Nach Willach Abfahrt 8 U. 45 M. Früh. Nach Willach Abfahrt 2 U. 50 M. Nachm.
Von Willach Ankunft 6 U. 32 M. Abends. Von Willach Ankunft 11 U. 56 M. Vorm.